

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 39 (1980)

Artikel: "Zihl-Fritz" : Spissen
Autor: Doyon, Josy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Zihl-Fritz»

Zu den originellsten Menschen, die je in den Spissen gelebt hatten, gehörte wohl der «Zihl-Fritz», ein alter Junggeselle, der im Ladholtz oben mutterseelenallein auf einem verlassenen Heimet hauste, das man das «Zihl» nannte.

Während der ganzen Woche blieb er in der «Wildi» oben, wo er schon von Jugend an in den Schiefergruben gearbeitet hatte. Aber am Samstag stieg er herunter auf's Zihl. Er zog seine staubbedeckten Überkleider aus und tunkte sie kurzerhand in das quellklare Wasser des Brunnen-troges vor dem Haus. Dort liess er sie weichen, solange es ihn gut dünk-te, manchmal eine ganze Woche.

Dann betrat er die Küche seiner Behausung. Dort wiegten sich dichte Spinnengewebe im Durchzug des offenen Rauchkamins, und die Asche quoll aus dem Herd hervor wie ein erkalteter Lavastrom.

Der Einsiedler zog aus all dem Gerümpel, das den Küchenboden be-deckte, Zeitungsfetzen, Äste und Zündholzschächtelchen hervor. Er machte Feuer und stellte Wasser für den Kaffee über. Der Rauch, der bald den ganzen Raum erfüllte, störte ihn nicht, denn er ging in die Stube, wo der frische Bergwind durch die zerbrochenen Fensterscheiben hereinsang. Aus dem Kasten holte er Brot und Käse hervor, Rauchwurst und eine Flasche Rotwein. Er trank täglich ein paar Gläser Wein, weil er glaubte, der schwenke ihm den Schieferstaub aus den Lungen.

Hatte der Fritz sein Mahl beendet, so vergeudete er seine kostbare Frei-zeit weder mit Geschirrwaschen, noch mit langwierigem Aufräumen. Viel lieber setzte er sich hinaus auf die Laube und betrachtete stunden-lang die gegenüberliegende Bergkette, die ins rotgoldne Licht der unter-gehenden Sonne getaucht war.

Wenn es dunkelte, stieg er hinunter ins Tal und suchte das Gasthaus auf, wo ihm die hübsche Serviertochter sein altes Herz gestohlen hatte. Wenn er es nur fertig gebracht hätte, ihr in einem Brieflein seine heim-liche Liebe mitzuteilen. Einmal hatte er es wohl versucht. Mit seinen groben, rissigen Händen malte er den Satz auf einen Zettel:

«Gell Lisi, heb Sorg zu dir!» Weiter kam er einach nicht, es war doch zu schwierig. Er versorgte seine Liebeserklärung im Schrank bei Käse und Tabak und sann darauf, wie er dem Lisi mündlich seine Ver-ehrung zu Füßen legen könnte.

Aber dann kam er eines Abends gerade in die Wirtsstube, als sich die heimlich Angebetete bei einem Gast laut über ihn lustig machte, da sie sein Eintreten überhört hatte. Der Zihl-Fritz machte kehrt und von dem Tag an sah ihn niemand mehr in der Wirtschaft.

Bis dahin hatte der Junggeselle seine Wäsche auswärts zum Waschen und Flickern gegeben. Aber nun wollte er mit den «Weibsleuten» gar nichts mehr zu tun haben. Er behielt sein Zeug am Leib, bis es nur noch zum Wegwerfen taugte.

Um sich unnötige Arbeit mit der «Ghüderabfuhr» zu sparen, zog er, wenn er von der Grube herunterkam, «nichtswertige Hudeln» gleich unterwegs aus und warf sie irgendwo in einen einsamen Graben. So warf er einmal eine zerrissene Arbeitshose unterwegs fort und ging seelenruhig in den Unterhosen heim.

Einmal wanderte der Fritz an einem Sonntag unter's Birg und wollte mit dem Bähnchen auf Engstligen fahren. Damals hatten sie dort nur die kleine Kabine und so musste man oft stundenlang Schlange stehen, bis man endlich dran kam.

Den Zihl-Fritz kümmerte das nicht. Er schob sich mit Hilfe der Ellbogen nach vorne und wollte eben einsteigen, als ein Feriengast reklamierte: «Sie, stellen Sie sich gefälligst hinten an! Meine drei Kinder stehen hier schon seit mehr als einer halben Stunde!»

Der Zihl-Fritz, die Hände in den Hosentaschen seines halbleinenen Gewandes, drehte sich langsam um, warf einen missbilligenden Blick auf den ärgerlichen Herrn und dessen Kinder und brummte: «Mulaff, was de bischt! Ig han diner Chind esmal niit gmacht!»

Sprachs und stieg ins Bähnchen ein, ohne sich weiter um den verdutzten Familienvater zu kümmern. Er wusste nur zu gut, dass er nicht mehr viel Zeit hatte, die Schönheiten seines Heimattaales zu geniessen. Für ihn war jede Minute kostbar . . .

Immer mehr verhärtete sich seine Schieferlunge. Nur noch mit Mühe konnte er die würzige Luft des Engstligentalen durch die vom Staub verklebten Lungengewebe pressen. Aber er jammerte nicht. Und als man ihn ins Spital Frutigen einliefern musste, war es nur noch, um ihm das Sterben ein wenig zu erleichtern.

Josy Doyon